

was a disappointment for many women, achieved in the face of official scepticism, pervasive male discrimination, and even abuse. “The divorce between Soviet rhetoric about women’s equality and the reality of daily life for women in the belligerently masculine Red Army [...]” (p. 201) was striking. By 1944, once the tide of war had turned, women’s opportunities for front-line service became even more restricted, further feeding women’s disillusionment. The betrayal of Soviet women’s patriotic enthusiasm continued beyond May 1945. Few women were able to carve out a permanent military career. Regardless of gender veterans found the transition to civilian life difficult, but former servicewomen faced additional barriers. Many were treated with disdain or contempt, and were the victims of viscous rumours about their wartime sexual conduct. Markwick and Charon Cardona conclude that Soviet women’s sense of entitlement to fight alongside men did not in the long run challenge gender norms. Soviet women fought first and foremost as patriots faced by an extraordinary threat. Their feminist demands were secondary and by contemporary standards rather conventional.

“Soviet Women on the Frontlines” is a well written and painstakingly researched study. It peers behind the sanitized and saccharine official Soviet narrative of women at war, to reveal a complicated and often disturbing analysis of women’s military involvement. Soviet history specialists will find much of interest in this fascinating book. But it also deserves a wider audience. Scholars with an interest in the comparative history of women and warfare, or the global history of the Second World War, will find this an accessible and au-

thoritative case study of the most extreme example of women’s military participation in the twentieth century.

Notes:

- 1 A. Krylova, *Soviet Women in Combat. A History of Violence on the Eastern Front*, Cambridge 2010.
- 2 R. R. Reese, *Why Stalin’s Soldiers Fought. The Red Army’s Military Effectiveness in World War II*, Lawrence 2011, pp. 257-305.
- 3 R. Pennington, *Wings, Women and War. Soviet Airwomen in World War II Combat*, Lawrence 2001.
- 4 I Remember Website, <http://iremember.ru/> (last accessed 21 December 2013).

Julia Siep: Nationalisierte Mütterlichkeit als Phänomen der Moderne. Frauenzeitschriften in Japan, Deutschland und Italien in den 1930er Jahren (= Forum Kulturwissenschaften, Bd. 12), München: Martin Meidenbauer Verlag 2011, 342 S.

Rezensiert von
Ruth Merz, Frankfurt am Main

Zeitschriften und Zeitungen rücken seit zwei Jahrzehnten immer mehr in das Blickfeld von Historikerinnen. Dies hat primär nicht unbedingt etwas mit der Tatsache zu tun, dass die fortschreitende Digitalisierung und Verschlagwortung vieler Presseerzeugnisse den Zugang zu dieser vielfältigen und sperrigen Quellengattung erleichtert. Die Ursache dürfte vielmehr in der Natur des Mediums selbst zu suchen sein. Der gesteigerte Kommunikationsfluss unserer westlichen, aber auch

globalisierten Welt, mit ihrer gefühlten Individualisierung der öffentlichen Meinungsbildung hat mit der Zeit auch für deren Entstehung, Instrumentalisierung und Bildung in der Geschichte sensibilisiert. Zunehmend interessanter ist dabei auch die Einnahme eines globaleren Betrachtungswinkels geworden und mit ihm der Vergleich von Presseergebnissen über nationale Grenzen hinweg.

Solch einen lohnenswerten Versuch hat die wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut für Modernes Japan der Heinrich Heine Universität Düsseldorf, Julia Siep, mit ihrer Dissertation unternommen, die 2011 angenommen wurde. Grundlage ist die Betrachtung konservativer und regierungsnaher Frauenzeitschriften der 1930er Jahre in den Achsenmächten Italien, Japan und Deutschland. Die Relevanz der Analyse von Zeitungen und Zeitschriften als Vermittler und Überträger staatlicher Propaganda in extrem nationalistischen Diktaturen ist unumstritten – verwiesen sei auf den Vorgang der Gleichschaltung und Kontrolle der Medien und der damit verbundene Versuch, die öffentliche Meinung durch einen extrem nationalistischen Diskurs einzurahmen und zu beeinflussen (49). Ein solches Bestreben von Seiten der staatlichen Propaganda öffnete in Bezug auf die in den damaligen Medien dargestellten Idealbilder von Frauen einen Gegensatz zwischen einer simplifizierenden und glorifizierenden Tradition, in welcher Frauen und Mütter als unverdorbener und ursprünglicher beschrieben wurden, und einer bedrohlichen Moderne, die Frauen ihrer weiblichen Natur zu entfremden drohte. Die wissenschaftliche Aufforderung, alle drei Achsenmächte auf unterschiedlicher Ebene zu verglei-

chen, ist, wie die Autorin selbst anmerkt (156), nicht neu. Das Ziel der Studie ist die komparatistische Betrachtung der diskursiven und medialen Herstellung einer „nationalisierten Mütterlichkeit“ in den drei Ländern, an welcher sich die dichotomen Exklusionsmerkmale moderner Nationalismen veranschaulichen lassen. Hierfür wählte Julia Siep exemplarisch regierungsnaher Frauenzeitschriften, die sie nach einer vorangestellten und orientierenden Pilotstudie für einen Zeitraum von fünf Jahren kontinuierlich betrachtete. Aus der Lektüre ergab sich so eine Quellengrundlage von insgesamt 227 zu bewertenden Artikeln, in welchen unterschiedliche Mütterlichkeitskonzepte thematisiert wurden. Die Begrenzung auf den engen, aber fortlaufenden Zeitraum sollte zum einen die Kontinuität gewährleisten. Zum anderen sollte dadurch verhindert werden, dass die Anzahl der zu berücksichtigenden Zeitschriftenartikel ins Unermessliche anwächst. Mit dem Fokus auf der Funktionalisierung von Mütterlichkeit im Dienste der rechtsextremen Staatsideologie erhofft sich Julia Siep, Rückschlüsse über den „Nexus“ (S. 15) von Nation – als wichtigster Konstruktion und Kategorie der Moderne –, Gender – als einer Kategorie, die in der Moderne eine revolutionäre Neuordnung der Geschlechterverhältnisse hervorbrachte – und Kultur ziehen zu können, womit sie an eine moderne Forschungsrichtung innerhalb der Gender Studies anschließen möchte. Dabei verfolgt die Autorin die These, dass die Verbindung von Nation und Mütterlichkeit ein grenzüberschreitendes Phänomen faschistischer Staaten der Moderne gewesen sei. Die Arbeit baut auf Methoden der komparatistischen Kulturwissenschaft auf, und die zu berück-

sichtigenden Forschungsstände reichen von der Diskurstheorie über den New Historicism bis hin zu den Gender Studies. Ein Literaturverzeichnis, das eine ausführliche Auflistung der analysierten Artikel beinhaltet, sowie die Vorstellung zentraler Schlüsselbegriffe für alle drei Länder, die der Erstellung des Textkorpus dienten, und ein Glossar runden die Dissertation ab.

Die Stärken der Arbeit liegen eindeutig im sechsten und letzten Kapitel. Es gelingt der Autorin hier sehr eindrücklich, die Doppeldeutigkeit des medialen Diskurses, und damit indirekt der totalitären Ideologie, vis-à-vis von Frauen und Müttern herauszuarbeiten. Frauen wurden in allen drei Ländern als Teil der Nation beschrieben, sollten dabei jedoch unpolitisch bleiben (S. 227) – ein Widerspruch, der auch für die Frauenzeitschriften argumentativ nur schwierig aufzulösen war. Hierfür arbeitet Julia Siep präzise die enge Verflechtung der unterschiedlichen Mütterlichkeitskonzepte mit der jeweiligen Staatsideologie heraus. Dabei ergeben sich durch die Auswertung der Zeitschriftenartikel Gemeinsamkeiten, wie die Eingliederung des Privaten, Mütterlichen in den öffentlichen Raum über die jeweilige faschistische Ideologie, aber auch Unterschiede, die sich in erster Linie als Kontinuität aus der jeweils anderen historischen Tradition verstehen lassen. So wird schließlich deutlich, wie sich durch entsprechende Instrumentalisierung unterschiedlicher Traditionen, durch Nationalisierung und Monopolisierung von Frauenbildern, für Mütterlichkeit im totalitären Verständnis kein universeller, sondern ein „nationalisierter“ Anspruch ableiten lässt. In anderer Hinsicht regt die Arbeit von Julia Siep aber auch zum Nachdenken über das methodische Vorgehen an. In Bezug

auf den von der Autorin gewählten Zeitrahmen, der von 1933 bis 1937 reicht, lässt sich natürlich die gern gestellte, aber wenig förderliche Frage formulieren, ob dieser Zeitraum angemessen ist, um adäquat über Brüche und Kontinuitäten im öffentlichen Diskurs zur Mütterlichkeit zu reflektieren – Vor- und Nachteile lassen sich immer für den einen oder anderen Zeitraum finden. Wesentlich kritischer in Bezug auf den zeitlichen Rahmen scheint hingegen die Tatsache zu sein, dass Julia Siep den Zweiten Weltkrieg aus der Betrachtung ausklammert mit der etwas überstrapazierten Bemerkung, dass die Auswirkungen von Krieg auf die Geschlechterverhältnisse hinlänglich erwiesen seien (S. 161). Dem lässt sich entgegen, dass auch Friedenszeiten das Verhältnis der Geschlechter zueinander prägen, was bisher kein Grund gewesen sein sollte, diese nicht zu berücksichtigen! Hier hat Julia Siep es versäumt, durch diachrone und synchrone Vergleiche die aus der Forschung übernommene Behauptung zu überprüfen und am Beispiel der drei Länder die möglichen Mechanismen, die für solche Veränderungen verantwortlich wären, herauszuarbeiten.

Die Tatsache, dass die Dissertation zwar ein eng umgrenztes Zeitfenster wählt, räumlich jedoch eine große Perspektive einnimmt, ist uneingeschränkt zu begrüßen. Vergleiche zwischen dem faschistischen Italien und dem nationalsozialistischen Deutschland sind weitaus zahlreicher als jene, die das imperialistische Japan gleichberechtigt mitberücksichtigen. Doch in der konkreten Umsetzung ergeben sich Schwierigkeiten: Die weiträumige Perspektive wird dadurch enorm eingeschränkt, dass über lange Seiten und Kapitel hinweg jedes Land für sich betrachtet und analysiert

wird, bevor es zum eigentlichen Vergleich kommt. Hier stellt sich eine grundlegende praktische und methodische Frage: Sollte sich die komparatistische Analyse an die Darstellung eines jeden besprochenen Aspektes anschließen oder – wie im vorliegenden Fall – die Synthese in einem eigenen großen Kapitel am Ende des Buches erfolgen? Im ersten Fall lässt sich eine gewisse Redundanz natürlich nicht vermeiden, im zweiten liegt die Herausforderung darin, einen additiven Charakter bei der Vorstellung der Ergebnisse zu vermeiden – letzteres ein Vorwurf, der auch der Arbeit von Julia Siep gemacht werden kann, bevor sie ihn im sechsten Kapitel auflöst. Diese kritischen Anmerkungen sollen die Arbeit und die Ergebnisse von Julia Siep in keiner Weise schmälern. Sie hat mit ihrer Dissertation einen wichtigen und wertvollen Vorschlag gemacht, wie ein historisch medialer Diskurs zu Wahrnehmungen von Geschlechterverhältnissen, der von einer umfassenden Quellengrundlage ausgeht, komparatistisch und von einer internationalen Perspektive aus analysiert werden kann. Dennoch ergeben sich aus ihnen ganz grundsätzliche Fragen: Die strukturelle Komplexität einer solchen Studie, die wissenschaftliche Multiperspektive und die mediale Vielstimmigkeit werfen im Vorfeld konzeptuelle Fragen auf. Wie können diese gelöst werden und welche anderen Umsetzungsmöglichkeiten wären denkbar, über die von Julia Siep vorgeschlagene hinaus? Und müssen derartige Pressestudien nicht immer durch eine statistische Ausarbeitung begleitet werden, aus welcher die quantitative Grundlage hervorgeht, auf welche sich die qualitativen Aussagen stützen? Hier müssen vergleichbare Studien in Zukunft versuchen, eine Antwort zu fin-

den, und durch weitere Lösungsvorschläge dazu beitragen, dass diese Art komplexer Forschungsfragen weiterhin berücksichtigt wird.

Peter Feldbauer / Jean Paul Lehnert / Bernd Hausberger (Hrsg.): Globalgeschichte. Die Welt 1000–2000, 8 Bde, Wien: Mandelbaum Verlag 2008–2011, 2902 S.¹

Rezensiert von
Sebastian Conrad, Berlin

Das frühe 21. Jahrhundert ist die Zeit der großen globalgeschichtlichen Synthesen und der groß angelegten Weltgeschichten. In vielen Verlagen – etwa bei Cambridge, Oxford und Harvard University Press; in Deutschland von der Wissenschaftlichen Buchgesellschaft, dem Fischer-Verlag oder bei C. H. Beck – erscheinen gegenwärtig vielbändige Weltgeschichtswerke. Diese Konjunktur ist selbst ein erklärungsbedürftiges Phänomen, und man darf gespannt sein, ob die sich darin ausdrückende verlegerische Gewinnerwartung auch in kaufbereiter Resonanz des historisch interessierten Publikums niederschlägt – und inwiefern es die Fragestellungen und Perspektiven der historischen Forschung zu beeinflussen in der Lage sein wird. Inmitten der bei namhaften Verlagen publizierten Konkurrenz könnte die in acht Teilbänden herausgegebene Globalgeschichte aus dem Mandelbaum-Verlag leicht übersehen werden. Anders als die